
I.

G e s c h i c h t e

des Pyrawarther Bades.

Pyrawarth ist ein ziemlich volkreiches Dorf von 160 Feuerstätten, seitwärts der Poststraße von Wien nach Brünn, sechs Meilen von ersterer Hauptstadt entfernt. Sobald man die Höhe von Hohenleiten erreicht hat, stellt es sich schon unter mehreren Ortschaften in einem fruchtbaren Thal ausgebreitet, dem Auge dar. Ein Bach durchschlängelt das Thal von Westen nach Osten, die Berge, welche dasselbe bilden, streichen in eben dieser Richtung, und nehmen Pyrawarth gegen den kalten Nord- und die heißen Südwinde in Schutz; ein Umstand, dem dieser Ort sein äußerst mildes Klima verdankt.

Fleiß und Arbeitsamkeit, ein Erbtheil des Landmannes in der ganzen Gegend, wuchern auch hier mit der Begünstigung der Natur, und bieten allenthalben erfreuende Spuren des Wohlstandes dar. Zu Pyrawarths größtem Vorzuge aber gehört die Mineralquelle, deren täglichem Genuße die Einwohner ihre ausgezeichnete kräftige Gesundheit verdanken.

Das Mineralwasser zu Pyrawarth, so wie es aus der Quelle herstrudelt, zeichnet sich auf den ersten Anblick von jedem damit verglichenen andern Trinkwasser, durch seine krystallene Klarheit aus. Sein Geruch ist schwefelhaft, und ähnlicht dem Geruch fauler Eyer, der freylich bey dem ersten Trunke viel Woriges hat, im wiederholten Genuße aber ziemlich unmerklich wird. So wie es in den Mund kömmt, erfrischt es, schmeckt süßlicht und schwefelhaft, läßt aber einen gelind zusammenziehenden, dintenartigen Geschmack auf der Zunge zurück. Einige Gläser nach einander davon getrunken, bewirken einen leichten Stuhl,

bey den ungewohnten auch wohl ein Abweichen, jedoch von keinen schwächenden Folgen.

Ein großer Vorzug dieses Wassers ist, daß es sich in Krügen lange aufbewahren, und weit verschleppen läßt, ohne seine innere Wirksamkeit, und selbst seine äußern Eigenschaften, als die der krystallinen Klarheit, des Geruchs und Geschmacks zu verlieren.

Die Erhitzung dieses Wassers vom Feuer, welches sein Gebrauch zu Bädern nothwendig macht, biethet noch einige merkwürdige Erscheinungen dar. So hell das Wasser in seinem natürlichen Zustande ist, so schnell wird es bey der Feuerhize milchigt trübe, und hat damit für immer seine ursprüngliche ausgezeichnete Klarheit verloren. Bey dem Sieden setzt es an den Wänden der Kessel eine gelbgraue erdichte Masse an, zuerst in kleinen dicken, regelmäßig über einander liegenden Schichten, später aber, jemehr sich die Masse häuft, in ungleichen Schuppen, die eine rauhe zackige Oberfläche bilden. Diese Erde, welche man in ganzen Steinen aus den Kesseln

bricht, wird, wenn man das ungekochte Mineralwasser darüber schüttet, gelb, dann dunkelroth, ja zuletzt selbst schwarz. Nachdem setzt sich in den Kessel ein grauer Schlamm zu Boden, der aber durch fleißiges Umrühren, so weit es sich thun läßt, in einer Vermischung mit dem Wasser erhalten, und in die Badewanne übergeschüttet wird, weil man ihm einen Theil der Wirksamkeit des Bades zuschreibt. Dieser Schlamm getrocknet, ist gelblich grau, ungemein leicht und fein anzufühlen, gibt ein gutes Mittel das Silber zu ruzen, und wird zu diesem Gebrauch in kleine Täfelchen geformt, von dem Badmeister auswärts versendet. Jede Säure auf die Täfelchen geschüttet, macht ein starkes Aufbrausen.

II.

Chemische Analyse.

1. Das Wasser, an die Luft gestellt, bleibt zwar immer hell, nach 24 Stunden aber, setzt es einen gelblichten Bodensatz ab.